



## Peter Hämmerle war als Soldat in Afghanistan. Seitdem leidet er an PTBS – einem posttraumatischen Belastungssyndrom

**W**enn ich mit meiner Tochter vor dem Fernseher sitze, und plötzlich kommt etwas über Afghanistan, dann sind sofort diese Bilder wieder da: Ich sehe, wie der Bus im Acker steckt und wie die ersten blutigen Leute rauskommen; ich kann das Blut richtig riechen. Ich muss dann rausgehen, in die Küche, und da flenne ich dann vor mich hin.

Bis zum 7. Juni 2003 war eigentlich alles okay. Ich war als Reservist mit der Bundeswehr fast überall: in Somalia, auf dem Balkan und dann in Afghanistan. Dieser 7. Juni war ein Sonntag, da sind wir zum *International Airport Kabul* gefahren. Ich war Konvoiführer und saß in meinem gepanzerten Geländewagen, dahinter kam der Gepäckbus und dann der Bus mit den Kameraden: Die Stimmung war gut, sie haben sich auf zu Hause gefreut. Um kurz vor 8:00 Uhr sind wir aus dem Lager gefahren, um 8:05 Uhr waren wir Geschichte: Der Attentäter hat sich neben dem hinteren Bus in die Luft gejagt, vier Kameraden waren tot, 29 verletzt.

Zwölf Stunden später bin ich schon wieder rausgefahren – ich wollte weitermachen wie vorher. Aber dann bin ich immer nervöser geworden: Ich war immer angespannt und konnte kaum schlafen.

Einmal wollte uns ein afghanisches Fahrzeug überholen, da habe ich die Waffe rausgehalten – und ich hätte auch geschossen! Das wurde natürlich berichtet, und dann hat der Truppenpsychologe gesagt: »Hämmerle, es geht nicht mehr. Du musst zurück!« Ja, und dann bin ich nach Deutschland zurück.

Da wurde es aber erst richtig schlimm. Ich war im Bundeswehrkrankenhaus in Ulm, in Hamburg und bei allen möglichen Psychiatern. Aber die haben erst mal gar nicht verstanden, was ich habe. PTBS kannte ja kaum einer. Im Prinzip ist es das »Vietnam-Syndrom« mit neuen Worten, hat mir ein Arzt in Hamburg erklärt. Mich hat es total fertig gemacht, wenn ich die Geschichte immer wieder von vorne erzählen musste. Jetzt habe ich hier in Tübingen einen Psychiater, der mich wirklich gut kennt. Dem muss ich nichts erklären. Von ihm kriege ich Schlaftabletten und die ganzen anderen Medikamente.

Vor allem die Alpträume, die eigentlich jede Nacht kommen, sind extrem. Dann ist man morgens fix und fertig. Als ich aus Afghanistan zurückgekommen bin, sollte ich als Verkaufsleiter in einem großen Unternehmen anfangen, aber ich könnte gar nicht arbeiten. Ich kann mich auch nicht mehr konzentrieren. Früher war ich ein

Zahlenjongleur: Wenn mir einer eine Handynummer gesagt hat, musste ich mir die nie aufschreiben. Heute muss ich alles aufschreiben.

Früher war ich auf jeder Party, heute sagen die Leute: Ich bin der Psychopath! Das ist noch das Harmloseste. Mittlerweile kann ich damit leben, es geht mir auf gut Schwäbisch »am Arsch vorbei«. Die Gesellschaft interessiert sich doch nicht dafür, was in Afghanistan passiert: Geht uns doch gut in Deutschland! Bei den Politikern ist es genauso. Die haben uns zwar runtergeschickt, aber sie wollen nicht wissen, dass dort Krieg ist. Der Guttenberg ist eine Ausnahme. Das ist der beste Verteidigungsminister, den wir je hatten. Der kümmert sich um die Soldaten. Mich hat die Bundeswehr ohne Ende fallen lassen. Das Einsatzversorgungsgesetz hat bei mir nicht gegriffen, weil ich am Tag meiner Entlassung unter fünfzig Prozent wehrdienstbeschädigt war, das reicht nicht für eine Entschädigung. Ein paar Monate später waren es siebzig Prozent – wegen derselben Krankheit. Das ist doch verrückt!

Die Ärzte versuchen einem ja beizubringen, wie man das kontrollieren kann, wenn so ein Flashback kommt, aber bei mir hat das nur ganz kurz funktioniert.

Es wird immer schlimmer, die Bilder werden immer härter! Manchmal sehe ich Kameraden ohne Kopf am Boden liegen, und ich krieg's einfach nicht unter Kontrolle. Ich glaube auch, dass hier irgendwann mal einer total durchdreht. Ein Kamerad aus den USA hat neulich gesagt: »Mich wundert, dass bei euch noch nichts passiert ist. Entweder sind eure Leute besser drauf, oder ihr habt die besseren Tabletten.«

Ich bin froh, dass es den *Bund Deutscher Veteranen* gibt: Die engagieren sich dafür, dass das Thema in die Öffentlichkeit kommt. Dort hab ich auch Kameraden, die das Gleiche erlebt haben.

Das Wichtigste ist aber, dass ich meine Freundin habe. Sie hat es nicht leicht mit mir, aber sie kennt mich; wir sind ein tolles Team. Wenn ich mal wieder meinen aggressiven Blick kriege, weil mir einer blöd kommt, dann nimmt sie mich zur Seite und entschärft die Situation. Ich weiß nicht, was ich ohne sie machen würde. Wenn ich lange drüber rede, fängt mein linker Arm an zu zittern. Hauptsache, es wird nicht schlechter und meine Tochter bleibt gesund. Ich freue mich jeden Tag, dass es mir einigermaßen gut geht. Andere würden zwar sagen, »so möchte ich nicht leben«, aber ich bin froh, dass ich noch am Leben bin.

■ Protokoll: Matthias Bertsch